Ein langer und mühsamer Weg aus dem Klerikalismus

FRANZ JOSEF WEISSENBÖCK

Ein Pontifikalamt im Wiener Stephansdom: Prächtige, golddurchwirkte Gewänder, Weihrauchschwaden, die Kopfbedeckung des Bischofs erinnert an den Kopfschmuck der Pharaonen, ebenso der Hirtenstab. Vor dem Hochgebet schreiten zwei der prächtig Verkleideten die Altarstufen herab, um mit großem Gestus die Kommunionbarriere zu schließen. Damit ist klar: Wir da drinnen und da oben, ihr da draußen und da unten. Diesseits der Barriere die Ordinierten, jenseits die Subordinierten. Schärfer lässt sich Klerikalismus in der Liturgie kaum zum Ausdruck bringen: Konkretisierung amtlicher Macht in der und durch die Liturgie.
Die Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz hat sich im Zuge des Synodalen Wegs dieses Themas angenommen und im Oktober 2020 eine Fachtagung – coronabedingt online – durchgeführt, deren Beiträge in dem 240 Seiten starken Buch „Gottesdienst und Macht. Klerikalismus in der Liturgie“ vorliegen. Gewissermaßen im Vorlauf zu dieser Tagung erschien als Band 308 der Reihe „Quaestiones disputatae“ das 318 Seiten umfassende Buch „Amt – Macht – Liturgie. Theologische Zwischenrufe für eine Kirche auf dem Synodalen Weg“. Diese beiden Bücher sollen zusammen vorgestellt werden, nicht zuletzt wegen ihres thematischen Zusammenhangs. Zunächst zum zuerst erschienenen Band.

Die 18 Beiträge – zehn wurden von Männern geschrieben, sechs von Frauen, zwei Beiträge sind gemeinsame Werke einer Autorin und eines Autors – zeichnen nicht nur ein umfassendes Bild des Ist-Standes, sondern erläutern vielfach auch, wie es dazu gekommen ist. Es wird deutlich, dass bei weitem nicht alles, wenn nicht kaum etwas, „von Anfang an“ so war, wie es heute ist, dass es vielmehr eine Entwicklung vom Tisch in Privaträumen zum Altar in Sakralräumen gegeben hat, von der gemeinsamen Mahlfeier zur Messfeier, für die es nicht einmal einer mitfeiernden Gemeinde bedurfte. Ich erinnere mich an meine Zeit als Ministrant, als am Hochaltar unserer Pfarrkirche der Pfarrer die Messe feierte, während ich einem Gastpriester an einem Seitenaltar bei seiner „Privatmesse“ auf Latein respondierte. Deutlich wird auch, dass die Reformen des Konzils allzu oft auf halbem Weg stecken geblieben sind und dass in den folgenden Jahren ein eher restriktiver Kurs verfolgt wurde. Im Ergebnis zeigt sich ein Kirchen- und Klerikerbild, das bei immer weniger Menschen, auch bei immer weniger Katholiken, positive Resonanz findet und als Hilfe im Glauben erfahren wird. Der im Vorjahr verstorbene Liturgiewissenschaftler und Historiker Arnold Angenendt hat es in seinem epochalen Buch „Offertorium. Das mittelalterliche Messopfer“ (Münster 2013) auf den Punkt gebracht mit den Stichworten „Sakralisierung, Sacerdotalisierung, Klerikalisierung“ – und an diesem Befund hat sich wenig geändert. Das Laterankonzil von 1215 drohte Laien, die predigen, die Exkommunikation an. Diese Drohung gilt zwar heute nicht mehr, das Verbot allerdings sehr wohl. 2009 hat Benedikt XVI. Diakonen die Fähigkeit des Handelns „in persona Christi capitis“ abgesprochen.

Auf diese theologische Denkfigur geht der Salzburger Liturgiewissenschaftler Alexander Zerfaß in seinem Beitrag eher beiläufig ein. Zu Unrecht, wie ich meine; denn in diesem Wort aus dem 2. Brief an die Gemeinde in Korinth liegt ein kaum

Franz Josef Weissenböck ist katholischer Theologe, Journalist, Autor, systemischer Coach und Supervisor.

St. Böntert, W. Haunerland, J. Knop, M. Stuflesser (Hrsg.):
Gottesdienst und Macht. Klerikalismus in der Liturgie.
240 Seiten, Verlag Pustet, Regensburg 2021

■ **Klerikalismus in der Liturgie ist kein Problem einzelner Individuen.**

Gregor Maria Hoff, Julia Knop und Benedikt Kranemann (Hrsg.):
Amt – Macht – Liturgie. Theologische Zwischenrufe für eine Kirche auf dem Synodalen Weg (Quaestiones disputatae 308). 320 Seiten, Verlag Herder 2020

zu überschätzender Ansatzpunkt zur umfassenden Lösung des Problems der klerikalistischen Liturgie. Zerfaß schreibt von einer „fehlassoziierenden" Übersetzung. Im griechischen Original lauten die betreffenden Worte in 2 Kor 2,10 „en prosopo Christou", und das ist vermutlich so zu übersetzen: „im Angesicht Christi". Hieronymus hat diese Worte – durchaus zutreffend – mit „in persona Christi" wiedergegeben. Dabei wurden in der folgenden Zeit andere Assoziationen aufgerufen, nämlich die späteren, zu Zeiten des Paulus noch nicht gekannten, Personvorstellungen. Um den Begriff der „Person" tobten lange Zeit heftige Diskussionen, vor allem im Zusammenhang mit der Entwicklung der Trinitätstheologie.

Wenn „en prosopo Christou" als „im Angesicht Christi" verstanden wird, dann fällt damit jeder Einwand gegen das Weiheamt für Frauen, ja dann ist der „Stand" der Kleriker insgesamt nichts als Schimäre. Es geht an der betreffenden Stelle in 2 Kor 2,10 um die Vergebung eines Fehlverhaltens, und zu dieser Vergebung ruft Paulus die ganze Gemeinde auf, da braucht es keinen Kleriker. Damit aber wäre das Amt für alle geöffnet, die dazu fähig sind: Frauen wie Männer, verheiratet oder unverheiratet, im Haupt- oder im Ehrenamt. Die Bewahrer des unseligen Klerikalismus argumentieren allerdings, Jesus habe das Priestertum nur Männern anvertraut, weil bei der Einsetzung im Abendmahlsaal nur Männer anwesend gewesen seien. Man fragt sich: Woher wissen die das? Das Bild, das die Evangelien von Jesus zeichnen, lässt die Vorstellung einfach nicht zu, er hätte beim Eingang die Frauen abgewiesen, die ihn auf seinem Weg – und zuletzt auf seinem Kreuzweg – begleitet haben.

Auch der Band über die im Oktober 2020 von der Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz veranstaltete Online-Tagung zum Thema Gottesdienst und Macht enthält, das Vorwort von Bischof Stephan Ackermann (Trier, er ist Vorsitzender der Liturgiekommission der Bischofskonferenz) eingerechnet, 18 Beiträge, zehn von Männern und sieben von Frauen, dazu einen Beitrag, der ein Gespräch zum Thema „Performanz des Gottesdienstes" wiedergibt. Auf den oben erwähnten Band bezieht sich ausdrücklich der Münchener Liturgiewissenschaftler Winfried Haunerland. Er vertritt die Ansicht, die AutorInnen hätten mehrheitlich keine offenen Fragen, sondern eine klare These, nämlich dass die derzeitige Inszenierung des Unterschieds in der Liturgie nicht sachgerecht, zumindest aber kontraproduktiv sei. Im Beitrag von Alexander Zerfaß ortet er eine Spannung zu einigen Aussagen des 2. Vatikanums, das an der Verschiedenheit der Teilnahme an der Liturgie festgehalten habe. Haunerland seinerseits gerät mit seinen Aussagen in die Kritik, vor allem in einem Antwort-Beitrag des evangelischen praktischen Theologen Alexander Deeg (Leipzig).

Die wichtigste Erkenntnis nach der Lektüre beider Bände ist wohl, dass es sich beim Klerikalismus in der Liturgie (wie natürlich insgesamt) nicht um ein Problem einzelner Individuen handelt. Das verbindet im Übrigen Klerikalismus mit dem Thema Missbrauch. Auch da geht es nicht (nur) um Besserung einzelner Menschen, sondern um eine grundlegende Reform resp. Abschaffung des Systems Klerikalismus.

Das Eröffnungsreferat der Online-Tagung hielt der Münchner Soziologe Amin Nassehi. Leider findet sich dieses Referat in diesem damit unvollständigen Berichtsband nicht. Die Leserschaft könnte wohl interessieren, warum sich dieses Referat nicht in dem Band befindet. Aber dazu findet sich kein Wort. Das könnte am Ende den Verdacht nähren, auch dafür sei „Klerikalismus" verantwortlich. Ob dem so sei oder nicht: Der Weg aus dem System des Klerikalismus ist mit Sicherheit noch sehr lang und ebenso sicher sehr mühsam. Er könnte ein synodaler Weg sein. ■